

**HEYNE
HARD
CORE**

Zum Buch

Ein höllisch heißer Sommer in Kapstadt. Das amerikanische Ex-Model Roxy und ihr Mann Joe, ein zwielichtiger Waffenhändler, werden überfallen. Joe wird verwundet, und als die schwarzen Gangster mit seinem Wagen verschwunden sind, handelt Roxy kurz entschlossen und erschießt ihren Mann. Die beiden Gangster, die plötzlich unter Mordverdacht stehen, schwören auf Rache. Doch unverhofft findet Roxy einen Beschützer, den farbigen Billy Afrika, der allerdings seine ganz eigenen Ziele verfolgt. Und sie alle haben Piper im Nacken, einen liebesbesessenen Psychopathen, der brutal entschlossen ist, sich das zu holen, was er für sein Eigentum hält ...

»Der Terror, der Schrecken, aber auch die Magie des Kaps der Guten Hoffnung. Südafrika, das geht wirklich an die Nieren und packt den Leser hautnah.« *Manfred Sarrazin, WDR 5*

»Er hat eine trockene, mitleidlose Sprache gefunden, die an Klarheit und Präzision der von James Ellroy oder David Peace in Nichts nachsteht.« *Bücher*

Zum Autor

Roger Smith, 1960 in Johannesburg geboren, ist Drehbuchautor, Regisseur und Produzent. Während der südafrikanischen Apartheitsjahre gründete er ein politisches, hautfarbenübergreifendes Künstlerkollektiv. Daraus ist eine Reihe von wichtigen, international erfolgreichen Protestfilmen hervorgegangen. Smith lebt in Kapstadt. Sein erster Roman *Kap der Finsternis* wurde mit dem Deutschen Krimi Preis ausgezeichnet und ist im Taschenbuch ebenfalls bei Heyne Hardcore erschienen.

Mehr Informationen unter www.rogersmithbooks.com

Lieferbare Titel

Kap der Finsternis

Roger Smith

**BLUTIGES
ERWACHEN**

Aus dem Englischen
von Jürgen Bürger und Peter Torberg

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe WAKE UP DEAD erscheint bei
Henry Holt and Company, LLC, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Taschenbuchausgabe 08/2011

Copyright © 2010 by Roger Smith

Copyright © 2010 der deutschsprachigen Ausgabe

by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659,
Stuttgart

Copyright © 2011 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2011

Umschlaggestaltung: © yellowfarm gmbh, S. Freischem, unter
Verwendung eines Fotos von © Peter Hetzmanseder

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2011

ISBN: 978-3-453-43565-0

www.heyne-hardcore.de

Für Natalie und Maxwell Smith

KAPITEL 1

An dem Abend, als sie ausgeraubt wurden, speisten Roxy Palmer und ihr Mann Joe mit einem afrikanischen Kannibalen und seiner ukrainischen Hure.

Die Hautfarbe des lässig eleganten, in einen maßgeschneiderten Seidenanzug gekleideten Afrikaners war schwarzblau, und auf den Wangen trug er Stammesnarben. Er sprach ein hervorragendes Englisch mit französischem Akzent, und selbst wenn er aus dem Telefonbuch von Kapstadt vorgelesen hätte, wäre es noch Poesie gewesen. Die Hure hatte blonde Zöpfe, deren dunkle Wurzeln ihre Kopfhaut schraffierten wie Obduktionsnähte einen Leichnam. Sie sprach nicht viel und war während des Essens die meiste Zeit damit beschäftigt, Roxy wegen ihres naturblonden Haares und ihres perfekten amerikanischen Gebisses zu hassen.

Wenn der Kannibale seinen Monolog unterbrach, um zu essen oder zu trinken, versuchte Joe Palmer ein paar Worte einzuschieben. Nach der frankophonen Eloquenz klang der südafrikanische Joe wie ein Lastwagen ohne Kupplung, der mit Zwischengas gefahren wurde.

Sie waren im *Blues* in Camps Bay mit Blick aufs Meer, und obwohl es bereits fast neun war, als sie sich zum Essen setzten, waren der Strand und die Hänge des Tafelbergs immer noch in die letzten goldenen Sonnenstrahlen getaucht. Kapstadt und Nizza sind Partnerstädte, und an einem Abend wie diesem verstand Roxy auch, warum.

Irgendwann während der Mahlzeit driftete sie ab. Pickte an ihrem Zackenbarsch herum, trank ein Glas Kap-Weißwein mehr, als sie sich normalerweise erlaubte, und ließ sich vom Rhythmus der Stimme des Afrikaners einlullen, ohne wirklich auf seine Worte zu achten. Eine Fertigkeit, die sie sich im Laufe der Jahre mit Joe angeeignet hatte. Allerdings nagte etwas an ihr, ein Erinnerungssplitter, der ihre hart erworbene Distanziertheit durchbohrte.

Dann fiel es ihr wieder ein.

Der Mann, der ihr jetzt hier gegenüber saß und kleine Häppchen Ente *à l'orange* verspeiste, war während eines der endlosen Bürgerkriege seines zentralafrikanischen Heimatlandes von der Kamera eines Nachrichtenteams gefilmt worden. Er hatte einem Feind bei lebendigem Leib das Herz herausgeschnitten, hatte das noch schlagende Organ aus der Brust des Mannes gezogen und es gegessen. Hatte beim Kauen in die Kamera gegrinst.

Kein französischer Akzent der Welt konnte dieses Bild tilgen. Roxy legte Messer und Gabel aus der Hand, trank einen Schluck Wein und schaute hinaus zum Mond, der über den Wellen aufstieg. Dann warf Joe ihr einen Blick zu, unsichtbar für alle anderen, und sie wusste, dass die Männer ein paar Minuten allein brauchten, um ungestört über Geschäfte zu reden. Waffen oder Söldner. Oder beides.

Roxy stand auf. »Kommen Sie, wir gehen uns mal frisch machen.«

»Ich muss aber nicht«, erwiderte die Hure, der dieser Teil des Spiels ganz offensichtlich neu war.

Der Kannibale stieß ihr den Ellbogen unter die Silikontitten. »Geh pissen.« Aus seinem Mund klang es fast wie ein Segenspruch: *Geb in Frieden.*

Die Wasserstoffblondine rappelte sich mühsam auf in ihrer brutal engen gefakten Diesel-Jeans und auf den fünfzehn Zentimeter hohen Absätzen. Roxy schob sich elegant zwischen den Tischen durch, besetzt mit Kapstadts reichen, sonnengebräunten und vorwiegend weißen Restaurantgästen. Die Ukrainerin taumelte hinter ihr her. Alle Blicke waren nur auf Roxy gerichtet. Das konnte sie immer noch – sämtliche Blicke auf sich ziehen –, auch wenn die Dreißig nur noch Erinnerung war.

Sie betraten die geflieste und wohlriechende Damentoilette. Aus den Deckenlautsprechern rieselte leise Musik von Michael Bolton. Roxy verschwand in eine Kabine, schloss die Tür und setzte sich. Sie musste nicht pinkeln, aber sie brauchte ein oder zwei Minuten für sich allein. Um cool zu bleiben und fokussiert, wie man sagt.

Als sie wieder herauskam, zog die andere Frau an den Waschbecken eine Line weg. »Willste auch?«

Roxy schüttelte den Kopf, während sie sich die Hände wusch. Sie hatte seit Jahren kein Koks mehr angerührt.

»Wo hast du ihn kennengelernt?« Schniefend und sich die Nasenflügel reibend warf sie Roxy im Spiegel einen Blick zu. »Deinen Mann?«

»In einem Lokal wie diesem.« Roxy trocknete sich die Hände ab und machte mit ihren Haaren eine dieser völlig sinnfreien Übungen, wie es Frauen vor Toilettenspiegeln eben so tun.

Die Hure versuchte zu lächeln und gab dabei den Blick auf Meisterwerke der Zahntechnik aus der Vor-Glasnost-Ära frei. »Vielleicht hab ich ja auch mal Glück. Wenn du's geschafft hast, kann ich's auch.«

»Klar«, meinte Roxy.

Und dachte: *Einen Scheißdreck wirst du, Tschernobyl-Fresse.* Aber war sie denn so anders als diese Frau? Richtig auf den Strich ge-

gangen war sie nie, aber während ihrer Jahre als Model hatte es zahllose reiche Männer gegeben, die für ihre Zeit und Zuneigung bezahlt hatten.

Genau wie Joe jetzt.

Sie ließ diese Gedanken auf der Damentoilette zurück.

Disco De Lillys Fluch war, dass er gottverdammte gut aussah. Das sagte ihm jeder, als Kind schon und noch heute. Seine Schönheit hatte ihm – wie Schönheit das eben so macht – Türen geöffnet. Aber gleichzeitig hatte er sich damit auch ohne Ende Ärger eingehandelt.

Wie er da auf dem Beifahrersitz des gestohlenen Nissan saß, verkrampften sich bei der Erinnerung an die erste Nacht im Pollsmoor Prison unwillkürlich seine Arschmuskeln. Ein Martyrium, nach dem er zerrissen und total verängstigt war, bis er seinen Beschützer fand. Der ihm dann wirklich zeigte, was die Hölle auf Erden war.

»Willste nochma?« Godwynn MacIntosh hielt ihm die kleine Glaspfeife hin, die immer noch von der Hitze der Flamme seines Feuerzeugs blubberte.

Disco nahm einen Zug, behielt das Crystal in der Lunge und hustete den Rauch dann aus. Er brauchte es, um die Nerven zu beruhigen, das Bild des Gefängnisses aus dem Kopf zu verbannen und sich auf den anstehenden Job konzentrieren zu können.

Godwynn nahm die Pfeife zurück, und während er den letzten Rest des Meth inhalierte, war das *tick-tickende* Geräusch zu hören, von dem die Droge in der hiesigen Szene ihren Namen hatte. Während Disco groß und schlank war, war Godwynn stämmig und gedrunken. Und dunkelhäutig. Nichts, worauf man unbedingt stolz sein konnte auf den bezüglich Hautfarbe

selbstbewussten Cape Flats, wo die Geburt eines dunkelhäutigen Kindes kein Grund war, eine Kiste Wein zu knacken und zu feiern.

Mit einem leichten Surren im Schädel stellte sich Disco amüsiert vor, wenn er und Godwynn Kaffee wären, dann würde er ein Cappuccino sein und Goddy ein doppelter Espresso.

Er lachte.

»Ja? Was ist so scheißwitzig?«, fragte Goddy.

Disco schüttelte den Kopf, behielt die Augen fest auf den Benz geheftet, der in der Kurve drei Autos vor dem Nissan parkte. Vor zwei Stunden war Goddy in Discos Hinterhof-Hütte aufgekreuzt. Erzählte ihm, Manson, der Boss der Paradise-Park-Americans-Gang – Goddys Boss –, hätte gesagt, er solle sich gottverdammst besser erst dann wieder blicken lassen, wenn er am Steuer eines Mercedes-Benz 500 SLC säße. Das aktuelle Modell.

Also waren sie rüber nach Camps Bay mit seinen Straßencafés und Abzock-Restaurants. Die schicken Schüsseln wurden von der noblen Strandpromenade angezogen wie Zecken vom Arschloch eines streunenden Hundes.

Goddy setzte sich gerade hin. »Sieh dir das an!«

Disco beobachtete das Pärchen, das sich dem Benz näherte. Der Mann, kräftig, schwabbelig und weiß, trug eine schwarze Hose und ein helles Hemd – keine Krawatte. Die Anzugjacke lässig über dem linken Arm. Die Frau war blond, und irgendwas an ihrem Gang erinnerte an diese spindeldürren Mädels im Fashion Channel. Nur, sie war nicht spindeldürr; sie war verdammt gut gebaut.

»Glaubste, der hat 'ne Wumme?«, fragte Goddy.

Disco sah, dass der Mann seine Fettrollen in das enge Hemd gezwängt hatte wie in eine Wurstpelle. Da war kein Platz für

eine Kanone. Er schüttelte den Kopf. Goddy tauchte unter das Armaturenbrett, fummelte an den Drähten, die lose von der Lenksäule herunterhingen, und versuchte, den Nissan zu starten.

Disco beobachtete, wie der Fettsack dem Typen, der auf die parkenden Autos aufpasste, eine Münze zuschnippte. Die Alarmanlage des Benz piepte einmal kurz, die Blinker leuchteten eine Sekunde lang gelb auf. Der Mann hielt der Blondine die Beifahrertür auf. Sie glitt förmlich in den Wagen und zeigte dabei im Licht der Straßenlaterne viel von ihrem schönen Bein. Seine Jacke warf er auf den Rücksitz. Die Jacke hatte den kleinen silbernen Diplomatenkoffer verborgen, den er in der linken Hand hielt. Das Weißbrot öffnete den Kofferraum und warf den Koffer hinein, schlug die Klappe zu, stieg in den Wagen und ließ den V8-Motor röhren.

»Die Sardinen machen die Dose auf«, kommentierte Disco, als das Dach des Benz zurückglitt und zwei Köpfe zum Vorschein brachte: der eine blond, der andere dunkel.

Der Nissan sprang sprotzend an, und Goddy tauchte unter dem Armaturenbrett wieder auf. »Können die's einem nicht was leichter machen?«

Der Benz glitt auf die Victoria Road hinaus. Goddy ließ einen anderen Wagen vorbei, dann folgte er ihm. Disco spürte das Tik in seinen Adern und den Colt, der sich vorn an seinen Waschbrettbauch schmiegte.

Zeit, an die Arbeit zu gehen.

»Scheiße, Roxanne, du hättest dich ruhig ein bisschen mehr ins Zeug legen können«, schimpfte Joe. Auch nach fünf Jahren in Kapstadt tat ihr dieser tonlose Akzent noch in den Ohren weh.

Roxy schwieg.

»Mein Gott, ich wünschte, du kämest langsam drüber weg. Ich meine, hey, scheiße, gottverdammst wie lange denn noch ...?« Er fuhr zu schnell, wie immer. In der Nähe von Glen Beach überholte er ein Auto in einer unübersichtlichen Kurve.

Sie hielt den Mund. Wusste, dass es ihn total anpisste, wenn sie ihn ignorierte. Wartete auf die Wut, die Joe heimsuchte wie ein Schatten.

Aber er schüttelte nur den Kopf und brummte: »Ach, scheiß doch der Hund drauf ...«

Roxy vermutete, dass er einen super Deal mit dem Afrikaner gemacht hatte, den Erfolg noch auskostete und sich seine gute Laune nicht verderben lassen wollte. Sie betrachtete seine Hände auf dem Lenkrad des Mercedes. Schöne Hände. Wenn man nicht den Mann sah, der an ihnen dranhing, hätte man sie für die Hände eines Pianisten oder Chirurgen halten können. Nicht die eines übergewichtigen Schlägertypen, der sich seine Brötchen mit dem Verkauf des Todes verdiente.

Die Nacht war heiß und windstill, als sie den unteren Hang des Lion's Head Richtung Bantry Bay hochfuhren. Der Tafelberg war nur eine flache schwarze Silhouette vor dem Hintergrund des mondbeschienenen Himmels. Die nächsten Minuten verstrichen in Stille. Sie beobachtete, wie der Mond das Meer silbern anmalte, und sie konnte das V-förmige Kielwasser eines Kreuzfahrtschiffes sehen, als es auf dem Weg ins offene Meer Robben Island hinter sich ließ.

Sie ertappte sich einen Moment lang bei der törichten Vorstellung, sie wäre auf diesem Schiff.

»Ich übernehme den Fahrer, okay?« Goddy behielt die Hecklichter des Benz immer in Sichtweite, während sie zu den Häusern der Reichen den Berg hinauf kurvten.

»Ja. Cool.«

Disco dachte an die Blondine in dem vor ihnen fahrenden Wagen, wie das Kleid sich von ihrem Bein löste, als der weiße Arsch ihr die Tür aufgehalten hatte. Zu blöd, dass sie sie nicht mitnehmen konnten.

Dann musste er ans Gefängnis denken und drehte sich zu Goddy um. »Hey, Bruder, scheiße Mann, du knallst sie doch nicht ab, oder?«

Der Benz wurde langsamer, der Blinker leuchtete.

Goddy bremste ebenfalls. »Entspann dich, Alter«, sagte er. »Nur, wenn's sein muss.«

Joes Hand auf dem Lenkrad bewegte sich, und sie hörte das gedämpfte Ticken des Blinkers. Er stoppte den Wagen in der Einfahrt und betätigte die Fernbedienung am Schlüsselanhänger, um das hohe Tor zu öffnen. Nichts passierte. Er versuchte es wieder, der Wagen im Leerlauf, die Scheinwerfer auf das Holztor gerichtet, das sich anscheinend nicht in Bewegung setzen wollte.

»Der Scheißmotor macht immer noch Mucken!« Er griff nach dem Türöffner.

Als Joe sich aus dem Wagen wuchtete, trat der dunkelhäutige Mann aus dem Schatten, die Waffe wie eine Verlängerung seines Arms. Roxy hörte, dass ihre Tür geöffnet wurde, und sie spürte etwas Kaltes auf der Wange und eine grobe Hand auf ihrer Schulter. Die an ihr zog.

»Steig aus. Beweg dich!«

Der zweite Mann, der auch mit einer Waffe herumfuchtete, zerrte Roxy aus dem Wagen, wobei ihr das Kleid die Oberschenkel hochrutschte. Sie sah sein Gesicht im Licht der Straßenlaterne. Sah, dass er so hübsch war wie ein Model von Calvin

Klein. Ihr rechter Schuh verhakte sich und blieb im Wagen, als der Mann an ihr zog. Sie stolperte auf die Straße, schürfte sich die Knie am Backsteinpflaster, sagte sich: *Das hier passiert jetzt nicht wirklich. So was liest man nur in der Zeitung, so was passiert immer nur anderen Leuten.* Sie sah, dass Joe mit dem anderen Mann kämpfte. Macho Joe.

Ein Schuss, ohrenbetäubend in der Stille der Nacht.

Die Zeit beschleunigte sich.

Die Männer saßen im Mercedes, der jetzt zurücksetzte und davonbrauste. Einen Sekundenbruchteil konnte sie nichts anderes denken, als dass sie ihren Schuh hatten, ihren Manolo Blahnik. Das Paar, das der Designer ihr nach einer Modenschau in Mailand höchstpersönlich geschenkt hatte. Dann sah sie Joe, der auf dem Rücken in der Einfahrt lag, die Arme weit ausgebreitet, als würde er sich am Pool sonnen. Roxy stand auf, humpelte auf ihrem einen Absatz. Schleuderte den Schuh fort und lief zu ihm hinüber.

»Joe!«

Sie kniete sich neben ihn. Die das Tor flankierenden Kutschenlampen warfen genug Licht, um zu erkennen, dass er dicht oberhalb des rechten Knies blutete. Aber er bewegte sich, versuchte aufzustehen.

»Verschissene Drecksäcke!« Joe umklammerte sein verwundetes Bein mit der linken Hand und benutzte den rechten Arm, um das Gleichgewicht zu halten, während er sich mühsam auf die Knie stemmte.

Etwas lag neben Joe auf den Ziegeln, etwas, das ölig und schwarz in der Nacht schimmerte. Eine Waffe. Fallen gelassen während des Kampfes. Bevor Roxy sich erlaubte nachzudenken, fanden ihre Hände die Pistole und hoben sie auf. Joes Augen folgten der Bewegung, starrten zu ihr hoch, wie sie da stand, die

Haare wie ein Heiligenschein vor dem Licht der Straßenlaterne. Sie richtete die Waffe auf ihn, staunte, dass ihre Hände nicht mal zitterten.

Er stieß ein sehr joemäßiges Halblachen aus. »Roxy?«

Sie schoss ihm genau zwischen die Augen.

KAPITEL 2

Billy Afrika wusste, dass er wieder zu Hause war, als die Stammesfrau auf dem Johannesburger Flughafen beim Passieren des Metalldetektors Alarm auslöste.

Er war mit einem britischen Frachtflugzeug von Bagdad nach Dubai geflogen. Dann war's mit Emirates weitergegangen zum O. R. Tambo International in Jo'burg, die Maschine vollgepackt mit Südafrikanern, die von ihrer Shoppingtour im zollfreien Wüstenparadies zurückkehrten. Sie wanderten wie Zombies durch die Gänge des Airbus und waren immer noch ganz fiebrig, nachdem sie tagelang ihr Kreditkartenplastik zum Qualmen gebracht hatten.

Billy befand sich im Inlands-Terminal, Abflüge, wegen seines späten Anschlussflugs nach Kapstadt. Ein schlanker, braunhäutiger Mann von Mitte dreißig, drahtig, die Haare bis auf den Schädel rasiert. Beobachtete die Welt mit den grünen Augen seines deutschen Vaters, den er nie kennengelernt hatte.

Er war hinter der Stammesfrau, als sie durch die Sicherheitsabfertigung gingen. Sie barfuß, in eine bestickte Decke gehüllt, das Haar mit Perlen geflochten, an Beinen und Armen zahlreiche Reifen und Spangen aus Draht. Was den Metalldetektor ordentlich in Stimmung brachte.

Als Billy seine Tasche vom Gepäckband nahm, sah er, wie die Frau zur Leibesvisitation geführt wurde. Später sah er sie noch einmal, als sie vor dem Hintergrund in Flutlicht getauchter Boeings auf Zulu in das neueste Nokia-Handy sprach.

Er hatte durchgehalten, seit er in Bagdad abgeflogen war. Hatte sich auf die unmittelbar vor ihm liegende Aufgabe konzentriert, hatte sich dabei von seinem Zorn antreiben lassen. Als er dann schließlich in der 737 saß, fühlte er sich seinem normalen, beherrschten Selbst so nahe wie seit einer Woche nicht mehr.

Bis Abdul sich herabbeugte und ihm sagte, er solle sich anschnallen. Natürlich war es nicht der beschissene Abdul, sondern nur irgendein muslimischer Flugbegleiter aus Kapstadt mit schwarzem Schnauzer und üblem Mundgeruch.

Aber Schweißperlen kribbelten auf Billys Stirn, und er merkte, wie seine Hände die Armlehnen umklammerten, als er wieder den erschütternden, dumpfen Schlag der Explosion auf der linken Seite des BMW spürte, die die Panzerung durchbohrte und den irakischen Fahrer enthauptete, dessen Kopf Billy Afrika daraufhin auf den Schoß flog. Abdul hatte zu ihm aufgeschaut und dabei den Mund zu einem Lächeln verzogen, so als wolle er gerade einen Witz über sunnitische Frauen und Wüstenesel reißen. Die Wucht der Explosion drückte das Chassis des BMW ein und bog Billys Tür auf, womit sich sofort ein neues Ziel bot: er.

Eine Kugel krachte in seine Kevlar-Weste. Der vorausfahrende Wagen war im Rauch verschwunden, aber er sah, dass der dritte Wagen stoppte, die Männer darin sich hinlegten und Feuerschutz suchten. Er stieß Abduls Kopf beiseite, warf einen kurzen Blick in den Fond und sah nach dem Kunden, dem VIP, den er eigentlich beschützen sollte: der Schwede oder Däne oder was immer er war. Jetzt war er gar nichts mehr. Er war nur noch über die komplette Rückbank verschmiert. Am besten Deckel drauf und nicht mehr nachsehen.

Billy trat die Tür ganz auf und rollte sich mit der tschechischen MP schießend hinaus, einer für den Nahkampf modifizierten Waffe. Ein Querschläger prallte von seinem Helm ab,

was ein Klingeln in seinen Ohren hinterließ. Er rannte zu dem Wagen dahinter und hätte es fast geschafft, als die zweite Explosion ihn von den Beinen holte und einen Salto schlagen ließ, ihm zuerst Helm, Splitterschutzweste und Stiefel wegriss, bevor sie ihn dann brutal zu Boden schleuderte.

Als er vier Stunden später wieder die Augen aufschlug, im Twenty-eighth Combat Support Hospital, starrte er auf die sich pellende rosa Nase des Albino-Buren Danny Lombard, der weißeste Mann, dem er je begegnet war.

»Es gibt gute Neuigkeiten«, sagte Lombard, »und es gibt schlechte Neuigkeiten.«

»Was sind die guten Neuigkeiten?«

»Du hast noch deine Eier.«

»Und die schlechten Neuigkeiten?«

»Dein Arsch ist gefeuert.«

»Warum?«

»Irgendwer muss es schließlich ausbaden, dass wir den Kunden verloren haben. Und von den Yanks wird's keiner sein.«

Billy zuckte mit den Achseln. Bei der Bewegung pochte ihm der Schädel. »Ich werde mit den Rekrutierungsleuten zu Hause reden.« Er sah das Gesicht des Albino. »Was ist?«

Es kam noch schlimmer.

Die Südafrikaner waren von einer Agentur für Dienstleistungen im Sicherheitsbereich in Kapstadt angeworben worden, die sie wiederum an eine amerikanische Firma im Irak weitervermittelt hatte, Clearwater Tactical. Clearwater bezahlte den Vermittler, der wiederum sie bezahlte, indem er jeden Monat das Geld auf ihre Bankkonten zu Hause überwies. Oder es zumindest tun sollte. Aber bei jedem von ihnen war er mit dreißigtausend im Rückstand, und der Vermittler ging nicht ans Telefon.

Wenn man dreißigtausend mit sieben multiplizierte, kannte

man den Grund, warum Billy im Irak seinen Arsch riskierte. Zweihundertundzehntausend Rand. Als er noch Polizist in Südafrika gewesen war, hatte er mehr als drei Jahre gebraucht, um so viel Geld zu verdienen.

Billy dachte an den Mann, der draußen auf den windgepeitschten Cape Flats beerdigt lag, und an das Versprechen, das er ihm gegeben hatte. Spürte, wie etwas durch die zerbröckelnde Mauer zu sickern begann, die er diese letzten beiden Jahre um sich herum errichtet hatte.

Mit ein paar blauen Flecken und mörderischen Kopfschmerzen hatte er sich selbst aus dem Lazarett entlassen. Er kehrte nach Hause zurück. Zurück nach Kapstadt.

Die 737 stieß sich von der Startbahn ab und tauchte in den Nachthimmel ein. Billy Afrika wusste, was er zu tun hatte. Und wen er treffen musste.

Den Vermittler. Joe Palmer.

Bis auf die überraschend kleinen Eintrittswunden in Stirn und Bein sah Joe ziemlich genau so aus, wie er morgens früh zunächst immer aussah: weiß und ungesund und splinternackt. Sein Schwabbelbauch und sein Schwanz hingen traurig Richtung behaartem Oberschenkel herunter. Das linke Auge war geschlossen. Das rechte Auge starrte zu Roxy auf, mit schwerem Lid, träge. Als würde er ihr zuzwinkern. Ein Schildchen hing am dicken Zeh seines linken Fußes. Roxy bemerkte, dass er dringend eine Fußpflege benötigt hätte.

»Mein Gott, könnt ihr ihn nicht wenigstens zudecken?« Dick Richardson, Joes Anwalt, stand an Roxys Seite neben der offenen Kühlschrankschublade.

Der Mitarbeiter des Leichenschauhauses, ein junger brauner Mann mit fleckigem weißem Kittel, zuckte nur mit den Achseln.

»Und warum zum Teufel sind wir nicht in einem anständigen Aufbahrungsraum?«, fragte Dick.

»Aufbahrungsräume alle belegt.«

Roxy war nach den Ereignissen der Nacht immer noch benommen, und sowieso, sie hatte Joe schon in schlimmerer Verfassung gesehen. Der Angestellte beäugte sie, als wäre sie essbar, und wartete darauf, dass sie etwas sagte.

»Ja. Das ist mein Mann.«

Er machte sich eine Notiz auf einem Klemmbrett und drückte die Schublade zu.

»Eine Scheißgeschichte«, meinte Dick, als er ihren Arm ergriff und sie wegführte. »Diese verfluchte Stadt ist völlig außer Kontrolle.«

Er hielt ihr eine abstoßend cremefarbene Tür auf und ließ sie auf den Korridor hinaustreten.

Ein Chaos aus Leichen auf Bahren, Bullen, gestressten Mitarbeitern des Leichenschauhauses, die versuchten, sich um die Flut an Toten und ihre trauernden Hinterbliebenen zu kümmern. Extra starkes Desinfektionsmittel führte einen aussichtslosen Kampf gegen den süßlichen Geruch verwesenden menschlichen Fleischs.

Dick näherte sich, um wieder ihren Arm zu nehmen, doch sie wich ihm geschickt aus. Sein rötlichblondes Haar wurde grau, und Seglerfalten fächerten sich an seinen hellen Augen auf. Er kultivierte eine entfernte Ähnlichkeit mit dem jüngeren Robert Redford.

»Tut mir leid, dass Sie das über sich ergehen lassen mussten. Ich habe die Polizei gefragt, ob ich das nicht übernehmen könnte, aber die haben darauf bestanden, dass Sie Joe identifizieren.«

»Schon in Ordnung.«

Sie gingen in ein Büro, wo Roxy den Erhalt von Joes persönlicher Habe quittieren musste. Eine asthmatische Frau mit welker gelber Haut schnaufte schwer, als sie eine prall gefüllte Plastiktüte auf die Schaltertheke knallte. Die Frau nahm einen Gegenstand nach dem anderen heraus, den Roxy identifizieren musste. Joes Schuhe, Socken, Unterwäsche, Anzughose, Gürtel und das blutbefleckte weiße Hemd. Eine Brieftasche war da, mit seinem Führerschein und den Kreditkarten, aber das Bündel Bargeld war fort, das sie am Abend zuvor kurz gesehen hatte, als er das Essen bezahlte. Genau wie sein Ehering, das Handy und die Patek-Philippe-Armbanduhr, die sie ihm zu seinem letzten Geburtstag gekauft hatte.

Gekauft von seinem eigenen Geld, aber trotzdem.

Roxy machte sich nicht die Mühe, nach den fehlenden Dingen zu fragen. Wenn schon die Lebenden in dieser Stadt ständig abgezockt wurden, warum dann nicht auch die Toten? Sie unterschrieb das Formular. Die Frau saugte an einem Inhalator und stopfte die Kleidungsstücke zurück in die Tüte. Roxy nahm die Tüte und folgte Dick hinaus auf den Korridor.

»Es haben Sachen gefehlt, stimmt's?«, fragte er.

Sie zuckte mit den Achseln. »Ist mir egal.«

»In diesem Laden hier kann man schon froh sein, wenn sie einem nur das Telefon oder das Geld klauen. Letzte Woche erst haben sie einem armen Drecksack, der bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen war, den Fuß abgesägt.« Jetzt war sie aufmerksam. »Wahrscheinlich haben sie den für *muti* verkauft.« Mit seinem nasalen Akzent kam es als *muuub-tie* heraus. »Hexerei, verstehen Sie? Diese Scheißwilden.«

Er hielt eine weitere Tür auf, und dann standen sie draußen im hellen Morgenlicht Kapstadts; die harte afrikanische Sonne offenbarte gnadenlos sämtliche Makel des Salt-River-Leichen-

schauhauses und der schäbigen umliegenden Gebäude am Rande der Stadt.

Roxy setzte die Sonnenbrille auf. Als sie zu Dicks Range Rover hinübergingen, trällerte sein Handy los. Er nuschelte eine Entschuldigung und nahm den Anruf entgegen. Roxy blieb stehen und schaute zum Tafelberg hoch, der über den ärmlichen Gebäuden aufragte, und zu einer flauschigen weißen Wolke, die über dem flachen Gipfel schwebte wie Gischt, während der Wind von Süden landeinwärts wehte.

Es war immer noch recht früh am Tag, gerade mal acht Uhr morgens. Die Nacht zuvor hatte sie nicht geschlafen, hatte auf dem Bett im Gästezimmer gelegen – hatte nicht ins Schlafzimmer gehen können, wo immer noch alles nach Joe roch – und ins Dunkle gestarrt, bis die Sonne das felsige Antlitz des Lion's Head berührte. Sie lag wach, als Dick um sieben anrief, um ihr mitzuteilen, dass sie Joe für die Polizei förmlich identifizieren müsse, damit sie mit der Autopsie beginnen könnten. Die Kugeln aus ihm herauspulen.

Roxy ging zu einem Abfalleimer auf dem Bürgersteig. Unrat ergoss sich daraus auf den Asphalt, weswegen sie die Plastiktüte auf den Müllberg neben dem Eimer legte. Aus einem nahegelegenen Hauseingang löste sich torkelnd ein Obdachlosenpärchen. Vornübergebeugt wie Matrosen auf einem sturmgepeitschten Deck steuerten sie eilig auf den Abfall zu. Roxy drehte sich zum Auto um. Dick telefonierte immer noch, mit der freien Hand strich er sein rötlichblondes Haar zurück, das vom Wind zerzaust wurde.

Roxy hörte Rufe und schaute sich um. Das Pärchen stritt sich wegen der Tüte. Der Mann zog Joes Hemd aus den Händen der Frau und faltete es auseinander, hielt es vor seine Brust, wobei der Stoff flatterte wie eine blutige Kapitulationsfahne.



Roger Smith

Blutiges Erwachen

Thriller

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43565-0

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2011

Eine gnadenlose Jagd durch die südafrikanische Hölle

Es ist Sommer in Kapstadt. Nach einem Überfall vor ihrer Haustür nutzt ein amerikanisches Ex-Model die Gelegenheit, ihren verhassten Mann loszuwerden und erschießt ihn kaltblütig. Dadurch gerät sie jedoch ins Fadenkreuz rivalisierender Gangs. Dies ist der Auslöser für eine brutale Irrfahrt durch die Ghettos von Kapstadt – eine gnadenlose Welt aus Fressen und Gefressenwerden. Niemand versteht es so eindringlich wie Roger Smith, die dunklen Seiten des heutigen Südafrika zu schildern.